Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 23

Artikel: Der Heimatschein
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-439560

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nein, diese Suppe ess ich nich!

Zur Zeit, wo die Weltgeschichte mit Flammenschrift Belsatzars Menetekel an die Wand schreibt, so weitreichend wie bei Napoleons Leipzigerniederlage, läßt sich in Petersburg der junge, sehr jugendliche Czar mit Struwelpeters Suppenkasperspruchlein vernehmen; er will nichts von Frieden wissen, auch jetzt noch nicht, da nicht nur ein Panzerschiff um das andere geborsten, sondern da das ganze Staatsschiff, die ganze romanoffische Dynastie dem Platzen nahe ist. Das ist weder Heroismus, noch Intelligenz, das ist die Hoffrankheit, die in jener Familie unleugbar hereditär ist und muß durch Gewaltmittel geheilt werden á la Kaiser Paul und Konsorten. Abermals werden wir erinnert, wie Napoleons III. leichtfertiger Mexikanerkrieg der Anfang vom Ende war; aber mit Napoleons Fall traf Frankreichs Wiedergeburt zusammen, denn die Franzosen sind eine geschlossene Nation und haben ihre Arbeitskraft mehr als einmal bewiesen, desgleichen ihre unglaubliche Elastizität; Rußland aber ist ein zusammengeschweißter, zusammengeprügelter moderner Xerxesstaat, in dem die Kaukasusbewohner, die Polen und die Finnen nicht die geringste Ursache haben, für ihren Niklaus ihr Blut zu verspritzen. Auch der Deckmantel der schismatischen Orthodoxie ist nichts als ein fadenscheiniges Garderobenstück. Davon ist keine Rede, daß der Knutenstaat so schnell wieder schaffenslustig und achtungsgebietend dasteht, wie Frankreich nach Gründung der Republik, denn auch wenn der Czar Niklaus das Szepter nicht mehr schwingt, so sind noch tausende von Würdenträgern und Beamten aller Stufen, die beseitigt werden müßten, bis von einer gründlichen Reinigung und Lüftung des gigantischen Augiusstalles die Rede sein kann. Die Namen Stuart und Wasa, die doch Ansehen genug genossen und einen Gustav Adolf zu den ihrigen zählen, beweisen es, wie Fürstenhäuser lotterig und schlotterig werden können; ein Denkstein auch für andere als die Romanow, ein Denkstein auch für die Republik Frankreich, daß sie ihr Staatsinteresse nicht allzu intim mit dem russischen Wrak verknüpfe, nachdem sie selber den Bourbonen und Bonaparte den Congé gegeben. Daran mögen die Pariser gedacht haben, als ihnen der heiratslustige inquisitionsfähige junge Spanierkönig einen Besuch machte, daran mögen auch andere Nationen im Stillen denken, bei denen trotz ihres kurzen Bestehens die Nationalvertretung so lebensmüde ist, daß sie kaum mehr zur Beschlußfähigkeit zusammengetrommelt werden kann.

Exempla sunt odiosa! werden da manche denken, vielleicht auch die Türken, wenn im übrigen Europa die große Statutenrevision vorgenommen wird, vielleicht auch England, das sich während der ganzen Affaire superschofel benommen hat und im Stillen Gott dankt, daß es dem neutralitätsverletzenden Franzosen nicht auf den Leib gerückt. In Deutschland wird jemand froh sein, daß man über Japanesenfanfaren und Potsdamerfackeltanz eine gewisse übelriechende Straßburgerpastete vorläufig zu vergessen scheint. Aber aufgeschoben, ist nicht aufgehoben!

Uebelberaten sind alle Länder, mögen sie auch ökonomisch und militärisch noch so glänzend dastehen, wo Speichelleckerei als höchster Ausdruck der Vaterlandsliebe gilt, wo man den Hofmarschall fragen muß, ob das Wahrheitsreden zum guten Tone gehört, und wo das Kindische für Zeichen unverwüstlicher Jugendkraft gilt. — In der Schweiz wollen wir uns unsrer Freiheit freuen, aber darüber wollen wir uns nicht freuen, daß man ungestraft jedes gelbe Getränk Pilsnerbier nennt, daß man ungestraft Arbeiter, die ihrem Berufe nachgehen, verhöhnen darf, und daß man Polizeireglemente publiziert und Jahraus und Jahrein zum Hohne des anständigen Publikums nicht durchzuführen trachtet, was alles in einer Stadt geschieht, die sich viel auf ihre Universität und juristische Fakultät einbildet.

Hochgelegene Redaktion!

Aber höher noch, viel höher lagen die Regionen, dahin ich letzten Dienstag, dank einem freundlichen Einladungsschreiben von Ihr M. versetzt zu werden geruht wurde. Mit einer allergnädigsten Handbewegung wurde ich eingeladen, Platz zu nehmen. Der Allergesprächigste begann huldvollst: „Na, wat sajen Sie denn zu meine allermodernste Schwiejervaterschnurrbartjarnitur-toilette? Glooben Sie nu bald ooch in die Schweiz drinn, dat et „erreecht" is? „„Daran zweifelt bei uns kein Mensch, im Gegenteil, ich sehe bei uns täglich die Schar jener geistreichen Epigonen wachsen, deren untertänigste Lippenborsten sich nach dem erhabensten Vorbild ebenfalls zum Himmel richten. Sie sollten nur einmal nach Basel oder Zürich kommen, Herr Kaiser, um mit eigenen Augen zu schauen die Saat und deren gedeihlichen Wuchs, deren Samen Sie so verdienstlich ausgestreut haben. Zum eigentlichen Protektor sind Sie dem Coiffeurgewerbe auch im republikanischen Lande geworden, wo die Gigerl um kein Haar schlimmer denken als in der gottesbegnadeten kaisertreuen Luft. Es ist geradezu haarig!"" — so schloß ich gerührt.

Gnädigst entließ mich der Zerschmetterer und empfahl mich huldvollst Bülow. Der glänzte wie die Sonne auf den Churfirsten und mit Recht, denn er war ja auch den Augenblick vorher durch SEINE Gnadensonne ganz neu gefürstet worden. „Na Sie oller Trülliker, det freut mir aber außerornlich, dat man in der Schweiz noch den nötigen Respekt nich verjißt. — Wie jefällt Sie denn die kleene Mecklenburjerin, die Cécile? Haben Sie denn schon die Arrangsche mangs jesehen? Einfach großartig!" „„Bitte, lieber Bernhard, das liest man doch bei uns viel ausführlicher in der „N. Z. Z." Aber ich begreife, daß Sie es nötig hielten, wieder einmal neues Blut zuzulassen, das Mecklenburger hat sich auch sogar bei uns schon bewährt! . . ."" „Natürlich, so is et, und wenn mein erlauchter Vorfahr im Amte sich über zuviel englisches Blut beschwerte, so würde er heute seine helle Freude erleben! Uebrigens freut sich auch ganz Berlin japanisch, wie Sie sehen, denn unsere Zukunft hat sich jetzt vom Wasser weg, wo sie viele Jahre lang lag, auf's mecklenburgische Land zurückgezogen!" „„Danke, lieber Kanzler"" — sagt' ich — „aber dasselbe werde auch ich jetzt tun, jedoch in unsern heimischen Alpen, wo man sehnlichst meine Berichte erwartet!"" womit ich verbleibe Ihr wohlerwogener

Trülliker.

Druckfehlerteufel.

Sein liederliches Leben begann mit Austern- und Champagnergelagen und endigte mit einer Konkursgans.

Der Heimatschein.

Musterhafte Burokraten gibt's bald überall, aber doch habe ich noch keinen gefunden, wie den Gemeindeschreiber einer fricktalischen Ortschaft, deren Name nicht mit einem Buchstaben am Anfang des Alphabets beginnt. — Er sollte für eine ortsabwesende 18jährige Bürgerin einen Heimatschein ausstellen. Dessen weigerte er sich aber mit der Begründung, „da wir in unsern Büchern keine solche Tochter haben und auch sonst nichts stimmt. Wir haben in unserm Ortsbürgerregister am 5. November 1886 einen Knaben A. eingetragen, der am gleichen Datum und Jahr gestorben ist, und so ist unrichtig, daß Ihre Frau Gemahlin nach Verfluß von weitern 22 Tagen noch ein Mädchen gebar, das C. heißen soll".

Dem bedauernswerten Vater dieser Tochter war gräßlich zu Mute, auf diese neueste Belehrung hin, denn die Tochter war tatsächlich am 27. November 1886 geboren, ja sie lebt heute noch und ist besten Wohlbefindens. Dem armen Vater blieben nur 2 Wege übrig.

Erstens, den löblichen Gemeindeschreiber um die Gnade zu bitten, daß die Tochter am Leben gelassen werden dürfe von Obrigkeitswegen!

Zweitens aber, da er trotz eines aufklärenden Briefes an den löblichen Gemeindeschreiber während der folgenden sieben Tage immer noch ohne Heimatschein für seine Tochter blieb, der Gemeindeschreiber aber nicht an Wunder glaubte, nämlich nicht an das Wunder seiner selbsteigenen unordentlichen Eintragungen im Ortsbürgerregister:

Bei der Direktion des Innern um eine gründliche Untersuchung über die Geschäftsgebahrung und Ordnung jenes Gemeindeschreibers zu ersuchen.

Da Vater, Mutter und Geschwister ihre 18jährige Tochter und Schwester lieb haben, konnte sich Ersterer nicht für den ersten Weg entschließen, da eher die ganze Welt hätte in Stücke gehen müssen, als daß das Ortsbürgerregister um ein Titelchen wäre geändert worden. Er entschloß sich also für den zweiten Weg und ist überzeugt, daß man in Aarau dem unfehlbaren Gemeindeschreiber zeigen wird, wo Barthel den Most holt!

Aus dem Gespräch zwischen Loubet und Alphons.

. . . . Ja, mein liebenswürdiger, republikanischer Gastwirt und Attentatgenosse, ich konnte die feinen Klosets meines Palastes noch nicht benützen, als das erste Attentat auf meine k. H. ausgeführt wurde. Aber ich entsinne mich meines Schreckens noch genau, und der Geruch der Bombe von vorhin erinnert mich deutlich daran. Ich war eben bei der unvermeidlichsten Tätigkeit, als so ein rundes Ding auf mich zugeflogen kam. In meinem Schrecken suchte ich aufzustehen, fiel aber zurück und — Sie können sich das Weitere schon denken. Man mußte den Leibarzt holen. Mein königliches Geschrei hinderte mich, den Tatbestand genau festzustellen. Als ich das Sprechen erlernt hatte, waren meine diesbezüglichen Untersuchungen schon verspätet. Man bestand darauf, daß keine Bombe geworfen worden sei . . . . aber wie hätte ich sonst so sehr erschrecken können? . . . .